

Gedanken zu Essays „Einsichten Ausblicke“ vom Entdecker des LSD Albert Hofmann

Wie wirklich ist die Wirklichkeit?

Aufklärung als das Bestreben, einer Unmündigkeit zu entrinnen, will dem Menschen die Freiheit vermitteln, die ihm einen sicheren Stand in der Welt, in der Wirklichkeit gestattet. Dabei stellte sich freilich, schier von Anfang an, die Frage, was denn Wirklichkeit sei, von welcher Beschaffenheit die Wirklichkeit der Welt sei.

Man kann das von heute her sehen: Was Menschen „wirklich“ nennen, ist „Materie in Zeit und Raum“; dagegen steht die Auffassung, gerade dies sei der „schlimmste Aberglaube, dem der Mensch je verfallen“ sei, daß nämlich „die Welt aus Materie bestehe“. Das ist nicht nur ein Thema sich spirituell gebender Esoterik, sondern auch solider Wissenschaftler: Carl Friedrich von Weizsäcker gibt zu verstehen, daß es nach der Quantentheorie, die der deutsche Physiker Max Planck aufgestellt hat, möglich sei, die physikalische Wirklichkeit „als eine essentiell seelische oder geistige Wirklichkeit aufzufassen“. Andere Physiker, so etwa David Bohm, verstehen Wirklichkeit, die sie „Unermeßlichkeit“ nennen, als ein universales Fließen, in dem Geist und Materie keine getrennten Substanzen sind – wie es Descartes angenommen hatte (und nach ihm eine ganze Epoche) –, sondern daß Geist und Materie lediglich verschiedene Aspekte „einer einzigen, ganzen und bruchlosen Bewegung“ seien: Wirklichkeit ist Bewegung von was auch immer, Bewegung des Unermeßlichen.

All das ist im Denken der beginnenden Neuzeit angelegt, ja eine Kernfrage, auf die man, um sich aufzuklären, eine Antwort ermit-

eln mußte. Was ist wirklich? Und was ist mit dem Wort Wirklichkeit gemeint? Dabei ging es vorrangig darum, sich der eigenen Wirklichkeit zu versichern, ihr sozusagen Substanz zu verleihen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts ließ Shakespeare den Prospero in seiner Komödie „Der Sturm“ sagen:

„Wir sind aus solchem Stoff wie der zu Träumen, und unser kleines Leben umringt ein Schlaf.“ Das war nicht so einfach um der Poesie willen hingeseht, sondern eine Mutmaßung, welche die Epoche beschäftigte und beunruhigte. Ein René Descartes konnte es so nicht hinnehmen: Hätte er seine eigene Wirklichkeit als Unwirklichkeit verstehen müssen, er hätte alle Sicherheit in der

genügte, in der Schlußfolgerung: „Ich denke, also bin ich.“ Und dann mußte er einen Beweis dafür finden, daß der materiellen Welt um ihn her gleichfalls Wirklichkeit zukomme. Dazu schlug er einen theologischen Umweg ein: seinen Gottesbeweis. Wir hätten, so stellte er fest, die Idee Gottes der Vollkommenheit in uns, und diese könnten wir nur von einem Wesen haben, das „alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, das heißt von einem wirklich daseienden Gott“.

Daß dieser Gottesbeweis nicht stichhaltig ist, stellte spätestens Immanuel Kant fest. Für Descartes freilich genügte er für eine weitere Schlußfolgerung: Der vollkommene Gott könne kein Betrüger sein und die Weltwirk-

lichkeit nur vorgaukeln. Er sei seriös und die Wirklichkeit daher in all ihrer Materialität wirklich. Weder das Ich ist „aus solchem Stoff wie der zu Träumen“, noch

wirklich ist.“ Dieses Bild schwebt eigentlich über allen Hofmannschen Gedanken, über dem zum „Sender-Empfänger-Modell der Wirklichkeit“ ebenso, wie im Ka-

pitel „Geborgenheit im naturwissenschaftlich-philosophischen Weltbild“. Im Vorwort schon teilt Hofmann sein Verhältnis zu Gott mit: Als etwa Zehnjähriger habe er ein „kindlich-philosophisches Gespräch mit einem Mitschüler“ gehabt, der ihn fragte: „Glaubst du noch an den lieben Gott?“ Seit er nämlich gemerkt habe, daß der St. Niklaus niemand anderes gewesen sei, als Onkel Fritz, könne er nicht mehr glauben. Hofmann antwortete ihm, mit Gott habe es aber anders zu sein als mit St. Niklaus und dem Christkind, schließlich gebe es doch die Welt und die Menschen, die nur Gott gemacht haben könne. Dies sei sein Gottesbeweis gewesen, und er sei es geblieben ...

Einige seiner „Gedanken und Bilder“ mögen für sich selbst sprechen: „Wenn ich einen Text lese, dessen Inhalt mich zutiefst anspricht, dann sind darin eigene Gedanken formuliert. Der Autor hat als Geburtshelfer gewirkt.“ – „Vor mir die Erde mit Schnee bedeckt. Ich weiß, daß hier nach kurzer Zeit, ohne daß sich eine Menschenhand rührt, wieder eine Wiese mit Blumen und Schmetterlingen das Auge erfreuen wird – Wir leben in einer wundervollen Welt, in einer Welt voller Wunder.“ – „Die materielle Welt ist kein Gegensatz zur geistigen Welt, sondern ihre Manifestation.“ Damit wollen wir es bewenden lassen; lassen Sie sich verzaubern von diesem – nota bene mit einem Umschlagfoto von Rolf Verres versehenen – zum Nach- und Mitdenken einladenden Büchlein. **Antoine Mechler.**

Albert Hofmann, Einsichten Ausblicke. Nachtschatten Verlag AG Solothurn, 157 Seiten, € 18,00, ISBN 3-907080-93-9



Albert Hofmann im Gespräch mit Antoine Mechler.

Foto: got

Welt verloren. So mußte er einen Beweis für sein Wirklich-Sein finden, und er fand ihn, weil ihm die Evidenz – der Entwicklungsprozeß – seines Existierens nicht

lichkeit nur vorgaukeln. Er sei seriös und die Wirklichkeit daher in all ihrer Materialität wirklich. Weder das Ich ist „aus solchem Stoff wie der zu Träumen“, noch

wirklich ist.“ Dieses Bild schwebt eigentlich über allen Hofmannschen Gedanken, über dem zum „Sender-Empfänger-Modell der Wirklichkeit“ ebenso, wie im Ka-

„Dies Haus, wie sich die Welt mag drehn, soll durch Jahrhunderte bestehen!“

So klang es prophetisch als Zimmerspruch zum Richtfest 1853 über das Heidelberger Theater.

Der Intendant zum 150. Geburtstag

Dem nachdrücklichen Wunsche vieler Bürger nach einem Theaterbau, der erst ein richtiges Theater-Erleben ermöglichen könnte, folgte beherzte Bürgertat. Das Comité für den Theaterbau kaufte für „den mäßigen Preis von 3.750 florin“ in bester Stadtlage den Bauplatz und erreichte in einer beispiellosen Aktion eine Summe, die für das geplante Finanzierungsziel des Baus genügte: „Eine Hauptsache liegt nun in Ihrer Hand – die freiwilligen Beiträge – sie werden uns fördern, erleichtern und je schneller und zahlreicher sie gehen, desto schneller erreichen wir auch das Ziel. Kaum wird es nötig sein, unsere Mitbürger darauf aufmerksam zu machen, wie sehr wir durch ein den hiesigen Verhältnissen anpassendes Theater den Fremden, die wegen unserer schönen Natur so gerne bei uns verweilen, im Winter namentlich den Aufenthalt verschönern. Wie wir, wenn wir selbst etwas leisten, so manche Tour nach auswärts sparen können, wie die Nachbarschaft uns angezogen und so unser materielles Interesse selbst mit gefördert wird. Wenn wir sehen, was Gemeinschaft und Zusammenwirken in unserem Heidelberg schon geschaffen haben, so hoffen wir auch bei diesem Anlaß auf ein freudiges Gelingen“ heißt es 1852 in dem Aufruf des Comités.

„Kultur-rentabel“

Kurpfälzisch beharrlich und genau finanziert entstand so – innerhalb einer Jahresfrist vom Aufruf bis zur Eröffnung – der Theaterneubau. Fast liest sich die Begründung gar wie unser heutiges Fachchinesisch von der Umwegrentabilität des Theaters, mit der die hohen Kosten der Theater wirtschaftlich gegengerechnet werden, d.h. nicht der Theaterbesuch allein ist „kultur-rentabel“, sondern auch die Umwege, z. B. auf- und abarbeitende Gespräche

bei gemütlichen Lokalbesuchen nach der Vorstellung, Hin- und Rückfahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln etc. bilden einen nicht zu unterschätzenden zusätzlichen Wirtschaftsfaktor, ganz zu schweigen von der abendlichen Belebung der Stadtzentren. Liest man in den Annalen nach, war die Eröffnung einer der Höhepunkte in der Stadtgeschichte: „Heute abend soll nun bei der Anwesenheit seiner Königlichen Hoheit das Theater feierlich eröffnet werden, nach der Vorstellung Illumination der Hauptstraßen und Plätze der Stadt, hierauf ein Fackelzug der Studierenden folgen und zum Schlusse noch das Schloß mit bengalischem Feuer erleuchtet werden ... Nach dem Theater glich Heidelberg einem Feenpalast. Wir haben eine sinnigere, glänzendere Illumination noch nie gesehen.“

Die Zeiten ändern sich – die Illuminationen sind kommerzialisierte Feuerwerke geworden. Nicht mehr die „ganze Stadt“ ist zu unserem Jubiläum auf den Beinen. Auch ein Darbietungs-Show- und Event-Rahmen wie beim jüngsten Stadthallenjubiläum ist dem Theater angesichts der Finanzmisere nicht möglich, aber was wichtiger ist: auch nicht nötig! Gerade in einer Zeit des Umbruchs und der Verunsicherung kultureller Werte gilt vermehrt Novalis' Satz:

„Das Theater ist die tägliche Reflexion über sich selbst.“

So ist Kultur im weiteren Sinne auch Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Wir feiern das 150jährige Bestehen des Theaterbaues, der seitdem vier wesentliche Um- und Erweiterungsbauten erfahren hat – zuletzt 1990 das Foyer aus Glas und Stahl. Wer im Glashauss sitzt, soll nicht mit Steinen werfen, sagt man, und dies soll auch zu diesem Anlaß von uns Theaterleuten nicht geschehen. Auch in unseren Krisenzei-

ten wissen wir den gemeinderätlichen und Bürgerschaftssinn zu schätzen, mit diesem Theater kultureller Mittelpunkt der Stadt sein zu können. Dennoch darf gerade heute nicht verschwiegen werden, daß dieses unser Theatergebäude an „Dach und Fach“ wieder in einem Zustand ist, der rasche Abhilfe erfordert, um noch einigermassen den arbeits- und sicherheitstechnischen Vorschriften zu entsprechen. Nicht vom Theater in Auftrag gegeben, tummelt sich zur Zeit die Unfallkasse Baden-Württemberg im Haus. Was sie mit Recht alles gefunden hat, wird in einem Prüfbericht und Katalog dringender Maßnahmen der Stadt aufgeleitet und nach Prioritäten aufgelistet werden. Ich weiß, dies kommt zu Unzeiten, aber ich habe bereits vor meinem Dienstantritt und danach wiederholt auf den schlechten Gebäudezustand aufmerksam gemacht.

Theater als Forum

Theater versteht sich auch – nach allem Strukturwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit – noch als zentraler Schau- und Spielplatz von Kunst und Aufklärung, als generationsübergreifendes Forum der städtischen Gesellschaft.

Peter von Becker, ein Heidelberger, der als Großkritiker das Feuilleton des Tagesspiegel in Berlin leitete, nörgelte über die Frage: „Was ist der Gesellschaft das Theater?“, weil gleichzeitig auch die Frage „Was bedeutet dem Theater die Gesellschaft?“ gestellt werden müßte. Denn „erst wenn beide Perspektiven ins Bild geraten, kommt die eigene Verantwortung mit ins Spiel“. Das heißt, das Theater muß auch über sich selbst nachdenken. Für mich hat dies unser Stückemarktpreisträger des Jahres 2000 Albert Ostermeier getan, wenn er sagt: „Weil Theater in unserer Republik bislang eine Selbstverständlichkeit war, ist unser Blick auf das Theater ein privilegierter:

Wir konnten es uns leisten, uns bislang nicht größer Gedanken darüber zu machen ... Unser Begriff von Selbstverständlichkeit hat sich verschoben.“

Theater als Privileg

Nicht, daß Theater sein muß, war uns vorrangig selbstverständlich, sondern daß wir das Privileg haben, es so selbstverständlich zu machen. Dieses Privileg schenkt uns das Publikum. Und nur das Publikum kann uns aus der Krise führen, wenn wir um es kämpfen. Die Politik können wir vergessen. Obwohl man sich fragen könnte, warum wir so wenige Politiker in den Theatern sehen, warum das Theater in der Politik keine Lobby hat, warum gerade jene, denen wir politisch nahestehen, und deren Diskurse wir befördern, warum gerade jene uns als erste an den Rotstift verraten: Das Geld, das man mit Theaterkürzungen einspart, ist unter Vergleichsmaßstäben lächerlich, nur ein billiger PR-Effekt, ein finanzpolitisches Muskelspiel, ohne einen Gegenanschlag befürchten zu müssen. Es kostet einen Politiker nicht viel, ein Theater zu schließen aber es kostet die Gesellschaft ein Korrektiv, das es sich sparen zu können glaubt, obwohl sie es sich nicht leisten kann, will es an dem Ideal einer mündigen Zivilgesellschaft festhalten.

Hospitalismus der Politik

Eine Gefahr ist vermutlich die, daß wir einem ähnlichen Hospitalismus anheimfallen wie die Politik. Wir sollten es eher mit Brecht halten: Mach eine Rechnung mit allem, was Du hast, die nicht aufgeht. Wenn der Regen nicht von unten nach oben fällt, sollten wir trotzdem daran glauben, daß es eines Tages so sein kann. Das Theater kann die Realität, wenn es sie scharf ins Auge faßt, überwinden, und nicht nur das, es kann es mit den einfachsten Mitteln, und es kann dabei zeigen, wie es das macht und ohne dabei



Sie werden kochen vor Leidenschaft.

Küchenkultur GmbH
Friedrich-Ebert-Anlage 27
69117 Heidelberg
Tel. 06221 164455

bulthaupt

Es ist angerichtet in: **schwarz**
Erleben Sie, was Küche kann ...
Den Keller nicht zu vergessen ...
Und das Ambiente ...
Und die Aussicht ...
Und überhaupt!

Kurfürsten-Anlage 60
Tel.: HD - 75 70 30

seyfarth einrichtung für büro und privat

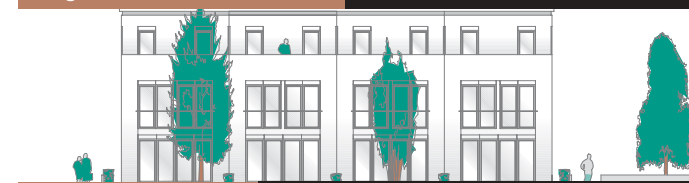
69117 heidelberg plöck 64 tel. 06221 160550
68161 mannheim m eins eins tel. 0621 13051

KOLLEKTIONEN MÖBEL • ALEPH • ALIAS • ALINEA • ARS-NOVA • B+B ITALIA • BALERI • CLASSICON • CAPPELLINI • COR • DRIADE • E 15 • FLEXFORM • FSM • HABIT • HANSEN • INTERPROFIL • KARTEL • MOORMANN • POLIFORM • PORRO • SCHRAMM • SEDUS • TEAM BY WELLIS • TECTA • THUT • USM-HALLER • VITSOE • VITRA • WOGG • ZANOTTA • ZEUS
LEUCHTEN • ACCESSOIRES • ANTA • ARTEMIDE ARTELUCE • BELUX • FLOS • FONTANA ARTE • FOSCARINI • LUCEPLAN • LUMINA • INGO MAURER • OLUCE • SERIEN • TECNOLUMEN
BODENBELÄGE • STOFFE • GARDINEN • JALOUSIEN • BAUMANN • SACCO HESSLEIN • ULF MORITZ • NYA NORDISKA • RUCKSTUHL • VAN BESOUW • ANN IDSTEIN • SILENT GLISS

PLANUNG - BERATUNG - VERKAUF

Preis-wert wohnen...

... und mehr Raum für eigene Ideen nutzen!



Reihenhäuser

mit einem richtig guten Preis-Leistungs-Verhältnis!

- Wohnfläche von 145 m² und Hobbyraum 28 m², gute Ausstattung
- Bequeme Verkehrsanbindung
- Fairer Preis – 2.027,00 EUR/m²
- Gesamtpreis ab **294.000,-** EUR
- Zinsgünstige LAKRA-Finanzierung möglich
- Eigenheimzulage noch vor der geplanten drastischen Kürzung sichern!
- Sofort bezugsfertig

Jetzt niedrigstes Zinsniveau nutzen!



kraus immobilien gmbh

der turm
alte glockengieberei 9
69115 heidelberg
telefon: 0 62 21 47 99-0
telefax: 0 62 21 47 99-90
e-mail: info@kraus-heidelberg.de
www.kraus-heidelberg.de

Hingehen, anschauen, staunen!